

Zweite Schreibaufgabe: Post

Die Post kam meistens in der Mittagszeit.

Wir wohnten in Göttingen im Kogelhof Nummer 4, und immer, wenn unsere Mutter das Klappern des Briefkastendeckels hörte, eilte sie mit erwartungsfroher Miene zur Haustür. Oft kam sie zurück mit einem Brief in der Hand: „Die Erna hat geschrieben, was mag sie denn berichten?“ öffnete das Kuvert, faltete mehrere Seiten eng beschriebenes Papier auseinander und las vor: „Liebe Trudel, lieber Ernst und Kinder! Nun wird es Zeit, auf deinen Brief zu antworten...“ Wir erfuhren auf diese Weise, wie es den Tanten, Onkels und Cousins in der damaligen DDR ging, wie das Wachstum im Garten voranging, die Gräber auf dem Friedhof gepflegt und mit Blumen oder Gestecken bedacht worden waren. Es gab Neuigkeiten von den entfernten Großtanten und Großcousinen – fast alle waren in der „Zone“ geblieben, nur meine Eltern, die Großmutter väterlicherseits und ein paar frühere Nachbarn aus ihrem Dorf in Niederschlesien waren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, nach Flucht und Vertreibung in den Westen gelangt.

Wir bekamen nicht nur viel Post, unsere Mutter schrieb auch, oft mehrmals in der Woche, meistens in den Abendstunden, an ihre Schwester Erna oder ihre Brüder Hermann und Paul. Sie schrieb auf weißem Blankopapier von einem DIN A4-Block, unter das Schreibblatt wurde ein Linienblatt gelegt, und dann tauchte sie den Federhalter mit der Ly7-Feder ins Tintenfass (Königsblau, Pelikan oder Geha?) und schrieb in ihrer sauberen, zierlichen deutschen Schrift: „Liebe, Erna, lieber Paul, lieber Hermann“ oder „Ihr Lieben alle“ – es folgten seitenlange Berichte über ihr und unser tägliches Leben in Göttingen, das Fortkommen der Kinder in der Schule und später im Beruf, Neuigkeiten von gemeinsamen Verwandten und alten Bekannten. Zu Geburtstagen oder Weihnachten wurden Fotos beigelegt, die das Geschriebene veranschaulichten und ergänzten.

Auch als es möglich wurde, von hüben nach drüben zu telefonieren, wurden weiter Briefe und Karten hin und her gesandt – Telefonieren war teuer, deshalb ging man erst abends nach 22 Uhr zur Telefonzelle, um den günstigeren Nachttarif zu nutzen. Und ein Telefongespräch war flüchtig, man konnte es nicht immer wieder in die Hand nehmen und den Inhalt erneut lesen.

Politische Inhalte wurden brieflich nie mitgeteilt – schließlich musste man damit rechnen, dass die Briefe geöffnet und gelesen wurden. Auch der Mangel, der in der DDR an vielen Gebrauchsgütern herrschte, wurde nicht offen ausgesprochen beziehungsweise geschrieben. Wenn etwa ein Grabstein mit goldener Schrift versehen werden sollte und es kein Blattgold gab, so schrieben die Verwandten: „Der Stein für Opas Grab ist nun fertig und würde bestimmt mit goldenen Buchstaben schön aussehen“ – ein Zeichen für meine Eltern, ein oder zwei Heftchen Blattgold zu kaufen und in das nächste Paket zu stecken. Auf diese Weise fanden auch Därme und Gewürze für die Hausschlachtereien ihren Weg „nach drüben“ und natürlich immer wieder Kakaopulver, Rosinen, Mandeln, Zitronat, Strümpfe und „Stumpfen“ für den Großvater. Wenn ein Paket jedoch von den Zollbehörden geöffnet und kontrolliert wurde, konnten drei Brühwürfel zuviel der Grund sein, dass es beschlagnahmt und ersatzlos einbehalten wurde. Umgekehrt überraschten uns die Verwandten zum Geburtstag oder zu Weihnachten mit Paketen, die in den meisten Fällen auch ungeöffnet und mit vollständigem Inhalt bei uns eintrafen. Unser Onkel Hermann, der einen kleinen Bauernhof betrieb, schickte – obwohl die „Ausfuhr von Lebensmitteln und landwirtschaftlichen Erzeugnissen“ streng untersagt war – im Winter nach dem Schlachtefest eine Dauerwurst oder auch mal einen kleinen Schinken; mein Bruder und ich bekamen Spielzeug und Bücher, unsere Eltern erzgebirgische Schnitzkunst oder Glaswaren aus Lauscha. Wenn ich heute im Manufactum-Katalog die Eisvögel und anderen Christbaumschmuck entdecke, kleine Holzfiguren aus dem Erzgebirge oder Plüschtiere aus Kösen, dann wird mir immer

wieder bewusst, welche Schätze wir da bekamen – und wie wenig diese Dinge von den Erwachsenen wertgeschätzt wurden.

Mit westlicher Überheblichkeit, ja mit Hochmut wurde alles, was „von drüben“ kam, als minderwertig und unter „unseren westlichen“ Standards erachtet. Nichtsdestotrotz besitze ich noch heute ein paar dieser Christbaumanhänger, auch ein hölzernes Räuchermännchen, etliche Bücher, und sogar meine Porzellankopfpuppe Bärbel ist noch erhalten.

Als unsere Mutter vor vier Jahren starb, fanden wir in ihrem Nachlass mehrere Kästen voller Briefe und Karten, die sie im Laufe ihres langen Lebens erhalten hatte. Nicht alle haben wir aufgehoben, aber einen Karton gibt es noch. Er trägt die Aufschrift: „Post“

Gisela Ahlborn

Oktober 2021